Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Gr. König-Str. 28. Книжный магазинъ И. А. Фрей, большая Королевская № 28, Рига.

№. 37. Mittwoch, den 16. (29.) September 1909. 20. Jahrgang.

Inhaltsverzeichnis: Das schönste Wort, der reinste Ort von unsrer Sonntagschul'. — Nur ein Trunk. — Schimmlicht Brot, Fortsetzung. — Die Schwärmer, Forts. — Bericht des Sonntagschulmissionars G. Henke-Lublin, Schluß. — Zeichen der Zeit. — Manche Erfahrungen. — Umschau.

Das schönste Wort, der reinste Ort von unsrer S.-Schul'.

Wo findet man noch reine Triebe?
Wo ist der Ort selbstloser Liebe?
Wo find't man Arbeit, herrlich, lohnend?
Wo Christus, bei dem Werke thronend?
Bei der Arbeit an den Kindern
Findest du dies herrlich blühn.
Laß dich doch durch nichts mehr hindern
In die Sonntagschul' zu zieh'n.

Wo glühen noch die reinsten Augen?
Wo sieht man Gottes Wort einsaugen?
Wo sind noch unverdorb'ne Herzen?
Wo beugt man vor der Sünde Schmerzen?
In der Sonntagschule,
Wo man sich bemüht,
Nach dem Sinn des Heilands
Kinderherzen zieht.

Wie bekommt man Freude?
Was erhält uns rein?
Wo selbst Seelenweide?
Wo ist Tat — nicht Schein?
In der Sonntagschule
Wirst du wieder Kind.
Kräftig wird dein Glaube,
Treu bleibst du gesinnt.

Was belebt Gemeinden?
Wie wird missioniert?
Wer schützt uns vor Feinden?
Wann sind wir geziert?
Wenn in Sonntagschulen
Treu die Arbeit geht.
Dann kann Jesus singen,
Herrlich alles steht.

Wenn sich durch die Kleinen
Schon so viel läßt tun,
Müssen wir uns einen,
Niemand darf mehr ruh'n.
Unermüdlich, treulich
Treibt so Mission.
Bis der Kreis der Erden
Liegt vor Gottes Thron.

„Die durch das Jammertal gehen, machen daselbst Brunnen. Und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt."

Psalm 84, 7.

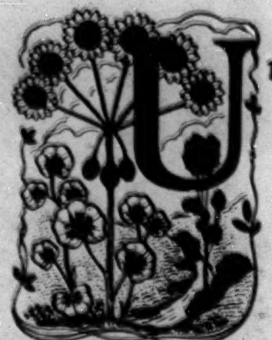
Hier wird uns gezeigt, daß der Trost, der dem Einen zuteil ward, sich gar oft auch an einem Andern wirksam erweist; gerade wie Brunnen auch von den Reisenden benützt werden, die hernach vorüberziehen. Wir lesen etwa ein Buch, das uns reichen Trost gewährt, und das dem Stabe Jonathans gleicht, der von Honig troff. Ach, da denken wir, unser Bruder sei schon vor uns in derselben Lage gewesen wie wir, und er habe diesen Brunnen eben so wohl für uns gegraben, wie für sich selber. Manche herrliche „Abendklänge", „Reisepsalter", Kreuz- und Trostlieder", Siech- und Siegesbette", „Trost im Leiden" sind solche Brunnen gewesen, die irgend ein Pilger für sich selbst gegraben hat, und die sich für andere als ebenso erquickend bewährt haben. Das bemerken wir besonders in den Psalmen, wie der: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?" Reisende haben sich oft mit Entzücken gefreut über die Spuren der Fußtritte eines Menschen auf einem öden Strande, und wir sehen so gerne die Pfadspuren der Pilger, wenn wir durch dies Tränental wandern.

Die Pilger graben den Brunnen; aber sonderbar, er füllt sich von oben, statt von unten. Wir gebrauchen die Mittel, aber der Segen stammt von oben, und nicht von den Mitteln. Wir graben einen Brunnen, aber der Himmel füllt ihn mit seinem Segen. Das Pferd ist bereit auf den Kampftag, aber der Sieg kommt om Herrn. Die Mittel stehen im Zusammenhang mit dem Zweck, aber sie bringen denselben nicht zur Vollendung. Siehe, so füllt der Regen die Teiche, und die Brunnen erfüllen dadurch ihre Bestimmung, daß sie Behältnisse für das Wasser sind; die Arbeit ist nicht umsonst, aber sie macht die göttliche Hilfe nicht überflüssig. „Die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt."

Die Gnade kann dem Regen verglichen werden, um ihrer Reinheit, um ihrer erfrischenden und belebenden Wirkung willen, weil sie von oben stammt, und weil sie nach göttlichem Wohlgefallen geschenkt oder entzogen wird. Regenströme mögen euch, liebe Seelen, erquicken, und mögen eure Brunnen sich mit frischem Wasser füllen! Ach, was sind doch Heilsmittel und Heilsvorschriften ohne den Beifall des Himmels! Sie sind Wolken ohne Regen und Brunnen ohne Wasser. O du Gott der Liebe, öffne die Fenster des Himmels und gieße über uns aus Deinen Segen!

Nur ein Trunk.

(Aus „Pater Chiniquys* Erlebnissen").



Unter meinen Beichtkindern befand sich eine junge Frau aus einer der angesehensten Familien von Quebeck. Sie war die Mutter eines reizenden Kindes, das zu der Zeit, von der ich erzählen will, etwa ein Jahr alt gewesen sein mag. Die junge Mutter liebte das Kind so sehr, daß sie nicht einmal zur Kirche gehen konnte, ohne es mit sich zu nehmen; das kleine Mädchen war ihr Abgott. Leider hatte sie aber noch einen anderen Abgott, und das war die Flasche. Ganz allmählich war sie ins Trinken gekommen. Von Hause aus war sie gewohnt, bei Tisch und in Gesellschaften etwas Wein zu trinken; später trank sie auf den Rat ihres Arztes „zu ihrer Stärkung" auch zwischenhinein einen Tropfen guten Wein. Der Tropfen wurde nach und nach immer größer, bis sie sich hier und da einmal betrank. Ich war der einzige, dem der Mann seinen Kummer mitteilte. Oft bat er mich unter Tränen, seine Frau zur Enthaltsamkeit zu ermahnen. Er fühlte sich sonst so glücklich mit ihr und mit seinem lieblichen Töchterchen; war er doch reich, bewohnte einen Palast und nahm eine sehr geachtete Stellung in der Gesellschaft ein. Jedesmal, wenn ich mit seiner Frau über ihren Fehler redete, versprach sie unter Tränen, sie wolle in Zukunft nur das ihr vom Arzte verordnete Quantum trinken; aber leider wirkte gerade dies fatale, ärztlich vorgeschriebene Quantum wie Oel, das man ins Feuer gießt.

Eines Tages, den ich nie vergessen werde, kam eilends ein Bote daher, um mich in das genannte Haus abzuholen. Es sei ein schreckliches Unglück geschehen; das Kind sei tot, die Mutter, darob halb wahnsinnig, wolle sich selbst das Leben nehmen. — Ich stieg sofort in den bereitstehenden Wagen, und befand mich einige Minuten darauf an der Unglücksstätte. Hier zeigte sich mir ein gräßlicher Anblick. Die junge Mutter hatte ihre Kleider in Stücke gerissen, raufte sich die Haare aus, zerkratzte sich das Gesicht mit den Fingernägeln und schrie in einem fort: „Um Gotteswillen, gebt mir ein Messer, daß ich mir den Hals abschneiden kann! Ich habe ja mein eigenes Kind getötet, meinen Liebling! Ich selbst bin die Mörderin meiner eigenen lieben Lucy! Meine Hände sind mit ihrem Blut bedeckt! O, könnte ich doch mit ihr sterben!"

Ich stand da, wie vom Donner gerührt, stumm und bewegungslos. Der junge Gatte, zusammen mit dem Arzt und dem Leichenbeschauer, hielten der Rasenden mit Gewalt die Hände fest. Diese wandte sich nun an mich: „Um Gotteswillen, lieber Pater, geben Sie mir doch ein Messer, daß ich mir den Hals abschneiden kann! Ich habe in der Trunkenheit mein Kind auf die Arme genommen, um es zu küssen, dabei taumelte ich und schlug im Fallen das Köpfchen des Kindes an die scharfe Ofenecke. Dort ist sein Blut und sein Gehirn zur Erde gespritzt! Mein Kind, mein Kind ist tot! Ich habe es getötet! Verfluchter Wein! Verfluchter Likör! Mein Kind ist tot! Ich bin verdammt! Verfluchtes Trinken!"

Ich konnte nichts antworten, Tränen erstickten meine Stimme. „Gehen Sie, sehen Sie!" rief die verzweifelte Mutter. Ich ging ins anstoßende Zimmer. Da lag das liebliche Kind tot, mit seinem eigenen Blut und Gehirn bespritzt! In der rechten Schläfe hatte es eine klaffende Wunde. Der Ofen war bei dem Fall umgestürzt; die Kohlen lagen zerstreut am Boden; beinahe wäre noch das Haus in Brand geraten. Der schreckliche Fall, den die betrunkene Mutter mit dem Kinde getan, hatte sie merkwürdigerweise sofort zur Besinnung gebracht. Sie erkannte sofort, was sie angerichtet hatte und wollte sich eben mit einem scharfen Messer, das sie vom Eßtisch nahm, die Kehle durchschneiden, als ihr Mann dazu kam und ihr das Messer nach einem harten Kampf entriß, worauf er es zum Fenster hinauswarf.

Nachdem ich etwa eine Stunde an der Unglücksstätte zugebracht, wollte ich, da es inzwischen Abend geworden, mich entfernen; aber mein unglücklicher Freund bat mich im Namen Gottes inständig, doch ja die Nacht bei ihm zuzubringen. „Mein Unglück," sagte er, „ist groß genug, auch ohne daß es noch weiter bekannt wird, das aber würde unfehlbar geschehen, wenn ich noch weitere Hilfe requirieren müßte. Ich möchte die Sache so geheim wie möglich halten. Sie sind neben dem Arzt und dem Leichenbeschauer der einzige Mensch auf Erden, dem ich Zutrauen schenken kann. Bitte, bleiben Sie diese Nacht bei uns!"

Ich blieb, versuchte aber vergeblich die unglückliche Mutter zu beruhigen; sie brach immer in das gleiche Jammergeschrei aus; schließlich überfiel sie um 10 Uhr nachts eine furchtbare Angst. Obschon wir unserer vier Männer waren, die sie hielten, vermochte sie sich doch ihren Händen zu entwinden und rannte zu dem toten Kind hinüber. Sie faßte den kleinen Leichnam in ihre Arme, riß die Binde weg, die man um des Kindes Haupt geschlungen hatte und drückte das blutige Köpfchen an ihre Wangen und ihre Lippen, als wollte sie das Kind wieder ins Leben zurückrufen. Dann redete sie den Leichnam an: „Mein Liebling, meine teure, einzige Lucy, öffne deine Augen, sieh doch deine Mutter nur noch einmal an! Gib mir nur einen Kuß, drücke mich an dein Herz! Aber deine Augen sind geschlossen, deine Lippen bleiben kalt, du lächelst mich nicht mehr an! Du bist tot, und ich, deine Mutter, habe dich getötet! Kannst du mir vergeben? Kannst du Jesum, unseren Heiland bitten, mir zu vergeben? Werde ich dich nie mehr sehen? O nein, nie, ich bin verdammt, verloren; ich bin eine elende Trinkerin, die ihr eigenes, geliebtes Kind ermordet hat! Es gibt keine Gnade für mich!"

Während sie so sprach, kniete sie zuweilen nieder, dann rannte sie wieder im Zimmer umher, als fliehe sie vor einem Gespenst, dabei beständig das tote Kind an ihre Wangen gepreßt, mit dessen Blut sie sich beschmierte. Es war ein schrecklicher Anblick für uns, die wir zusehen mußten.

Nachdem sie etwa eine Stunde so getan hatte, richtete sie kniend, das Kind in den Armen, ihre Augen zu mir empor und sprach: „Teurer Pater, wie kommt es nur, daß ich Ihren liebevollen Rat nie befolgt habe, trotzdem Sie mich oft mit Tränen ermahnten, das schreckliche Trinken zu lassen? Wie oft haben Sie mich an die Worte erinnert: „Der Wein ist ein Spötter, er beißt wie eine Schlange und sticht wie eine Otter" — ein Wort, das gewiß vom Himmel kommt. Wie oft baten Sie mich im Namen meines lieben Kindes, meines teuren Gatten, ja im Namen Gottes, die furchtbaren geistigen Getränke zu lassen! Ich habe Ihnen leider nie gehorcht. Aber nun, bitte, tun Sie, was ich Ihnen sage: Gehen Sie durch ganz Kanada und sagen Sie allen Vätern, sie sollen ihren Kindern niemals berauschende Getränke vorsetzen. An meines Vaters Tische habe ich zuerst den Wein trinken gelernt, den ich nun durch alle Ewigkeit hindurch verfluchen werde! Bitten Sie alle Mütter, niemals dieses abscheuliche Getränk zu kosten; es war meine Mut-

---

*Dieser Pater war ein ganz hervorragender Kämpfer gegen den Alkohol und durch ihn kam es in Kanada zu einer gewaltigen Enthaltsamkeitsbewegung. Er trat später aus der katholischen Kirche aus.

ter, die mich zuerst gelehrt hat, den Wein zu trinken, der mir zum Fluch geworden ist. Nehmen Sie das Blut meines Kindes, gehen Sie hin und bestreichen damit alle Türen des Landes; sagen Sie den Leuten, daß es das Blut eines Kindes sei, welches von seiner eigenen betrunkenen Mutter getötet worden ist!"

Bei diesen Worten hielt sie einige Augenblicke inne, um Atem zu schöpfen; dann fuhr sie fort: „Im Namen Gottes, sagen Sie mir, ob mein Kind mir vergeben kann, daß ich es getötet habe?. Kann es Gott um Gnade für mich bitten?" Ehe ich auf diese Fragen antworten konnte, stieß die Unglückliche einen Mark und Bein durchdringenden Schrei aus: „Ich bin verloren!" schrie sie; „ich habe mein Kind getötet!"

Ein Strom von Blut, der sich aus ihrem Munde ergoß, erstickte ihre Stimme; sie sank zur Erde als eine Leiche samt ihrem Kinde, das sie mit ihrem eigenen Blute übergoß.

Mutter und Kind wurden zwei Tage darauf in denselben Sarg gelegt, das Kind in die Arme der Mutter. Damit war aber nicht begraben, was ich dabei gesehen und gehört hatte. Ich schloß mich nach jener stürmischen Nacht zwei Tage in mein Zimmer ein, um da in der Gegenwart Gottes nachzudenken über seine furchtbare Gerechtigkeit und Vergeltung, deren Zeuge ich gewesen war. Dieses unglückliche Weib war nicht nur mein Beichtkind, sondern sie und ihr Gatte waren unter meinen besten Freunden gewesen; sie hatte sich erst seit kurzer Zeit dem Trunk ergeben und hatte als eins der besten Glieder der Kirche gegolten. Ihre letzten Worte, die sie an mich gerichtet, waren mir wie ein göttlicher Orakelspruch vorgekommen, der mich zum Kampf gegen den schrecklichen Alkohol berief. In der zweiten Nacht nach jenem Ereignis (ich weiß nicht, ob ich wachte oder ob ich schlief) trat vor mich die ruhige, schöne und glückliche Gestalt meiner Mutter, an ihrer Seite die eben verstorbene junge Frau, noch befleckt von dem Blut ihres Kindes. Sie sprach zu mir mit Worten voll Macht und Nachdruck, die sich meiner Seele unauslöschlich eingeprägt haben: **„Mein Sohn, gehe hin durch ganz Kanada, sage jedem Vater, daß er niemals seinen Kindern berauschende Getränke vorsetzen soll; sage auch allen Müttern, daß sie nie einen Tropfen von diesen Weinen und anderen geistigen Getränken genießen; sage allen, sie sollten nie mehr diesen vergifteten Kelch berühren. Und du, mein Sohn, entsage für immer dem Genuß dieser abscheulichen Getränke, die verflucht sind in der Hölle, im Himmel und auf Erden; sie beißen wie eine Schlange, sie stechen wie eine Otter!"**

Nachdem diese merkwürdige Vision verschwunden war, verblieb ich längere Zeit in einem Zustand außerordentlicher Erregtheit und Traurigkeit. „Ist es möglich," dachte ich bei mir selbst, „daß diese schrecklichen Dinge, deren Zeuge ich in diesen Tagen sein mußte, mich meiner gesunden Sinne beraubt haben und mich am Ende noch ins Irrenhaus bringen werden?" Ich hatte in den drei verflossenen Tagen fast gar keine Nahrung zu mir nehmen können und fürchtete deshalb, ich sei im Begriff, über meiner leiblichen Schwachheit den Verstand zu verlieren. Ich warf mich auf meine Knie, weinte und betete. Das schaffte mir Erleichterung; ich fühlte mich bald stärker und ruhiger und bat Gott mir zu zeigen, ob die Stimme, die ich vernommen, wirklich von Ihm gekommen sei. „O mein Gott," sagte ich, „ist es wirklich dein Wille, daß ich gehen soll und im ganzen Lande verkündigen, was du mich gelehrt hast von der schrecklichen Wirkung der geistigen Getränke auf Leib und Seele der Menschen? Oder willst du daß ich diese wunderbaren Dinge, die du mir gezeigt hast, vor den Augen der Welt verbergen soll?" So schnell wie der Blitz kam zu mir die Antwort: „Was ich dich gelehrt habe im Verborgenen, das gehe zu verkündigen auf den Dächern!" Ueberwältigt von diesen Worten und erfüllt mit einer Kraft, die nicht meine eigene war, streckte ich meine Hände aus gen Himmel und sagte zu meinem Gott:

„Um meines teuren Heilandes Jesu willen und zum Besten meines Vaterlandes, gelobe ich dir, o mein Gott, daß ich niemals mehr berauschende Getränke trinken will; auch will ich alles tun, was in meiner Macht steht, um die Priester und das Volk zu überreden, daß sie das gleiche Opfer bringen."

Fünfzig Jahre sind nun verflossen, seitdem ich dies Gelübde getan, und Gott sei Dank, ich habe es halten können. Gott fügte es so, daß mein geliebtes Kanada die Enthaltsamkeitsverpflichtung übernahm und den Gebrauch der geistigen Getränke aufgab. Wie viele Tränen wurden damals getrocknet! Glück und Wohlstand kehrten in vielen einst zerrütteten Familien ein, und der Name des barmherzigen Gottes ward überall gepriesen in meinem geliebten Vaterland. Das war sicherlich nicht das Werk des armen Paters! Es war das Werk des Herrn, der wieder einmal, wie so oft, das schwächste Werkzeug erwählt hatte, um den Menschenkindern Sein Erbarmen zu erweisen.

Schimmlicht Brot, oder Brocken aus dem „Dreikorb" des Buddhismus.

Von F. Arndt — Petersburg.

(Schluß).

Geschichtlicher Ueberblick.

Nach dem bisher vom Buddhismus Gesagtem dürfte die Frage nach dem Verlauf desselben entstanden sein. Denn wie die Quelle, die rasch zu Tal fließt und in kurzem Lauf zum Strom wird, so war der Buddhismus in kurzer Zeit groß geworden und riß Hunderttausende mit sich fort. Wird dieser Strom zum Meer der Ewigkeit gelangen, oder unterwegs versanden? — Ohne Ansprüche auf Prophezeihung zu machen, können wir wohl doch im Blick auf seine Geschichte, die rechte Antwort auf obige Frage geben.

Naturgemäß erhielt sich dieser Strom in seinem Unterlauf am reinsten, während er in seinem Oberlauf ein gar verändertes Bild bietet, denn allerlei fremde Bestandteile sind mit hineingeraten und verleihen ihm eine ganz andere Färbung als an seiner Quelle. — Achtzig Jahre hatte Buddha auf dieser Erde gewandelt und sein Streben war gewesen seinen Geist in seinen Anhängern festzulegen; doch wie wenig ihm das gelungen, zeigt die geschichtliche Entwickelung des Buddhismus. Sein Nihilismus konnte dem geistlichen Gemüt nicht genügen und gerade Buddha, der alles Aeußere abstreifen wollte, wurde zum Gegenstand des maßlosesten Aberglaubens.

Wie die Tradition berichtet, sei Buddha infolge Vergiftung durch den Genuß von Eberfleisch gestorben. Traurig nahmen seine Anhänger seinen Leib und verbrannten ihn auf einem Scheiterhaufen. Ueber den Knochenstückchen, welche wie Perle in der Asche dalagen, wurden Heiligtümer errichtet, und die Religion, welche keinen Gott verehrte, machte den Stifter dieses Unheilwerkes zu dem ihren; ja, sie sank in den Jahrhunderten zum gewöhnlichsten gröbsten Fetischdienst hinab. Buddhas linker Augenzahn, jetzt auf Ceylon im Centralheiligtum befindlich, wird für das größte Kleinod der buddhistischen Kirche gehalten und ist nächst dem sogenannten „Rocke Jesu" die berühmteste Reliquie auf Erden. Es ist aber gar kein Zahn, sondern ein Stück geglätetes Elfenbein von gelblicher Farbe, zwei Zoll lang und gekrümmt, und wird in verschwenderischer Pracht aufbewahrt. Auch

Buddhas Almosentopf, seine Kleider, Knochen, Fußtapfen u. s. w. werden heilig verehrt.

Nachdem Buddha 480 vor Christi Geburt gestorben, und seine Seele nach seinem Wunsch und seiner Lehre in das Nichts eingegangen sein sollte, war es der zurückgebliebenen Jünger Pflicht, des Meisters Vorschriften zu sammeln und die Religion zu erweitern. Aber kaum hatten sie auf ihrem ersten Konzil die wichtigsten Sprüche und Klosterregeln Buddhas gesammelt und den Grund gelegt zu ihrem jetzigen dreiteiligen Kanon, so begannen auch die Hindernisse und Kämpfe. Am schwersten war der Kampf gegen die im Schoß der eigenen Kirche auftretenden Sekten. Es ging auf- und abwärts, bis um das Jahr 250 vor Chr. dem Buddhismus in einem König Asoka ein mächtiger Beschützer erstand, und ihn zur Staatsreligion erhob und der für die Herstellung der Schriften und Ausbreitung der Religion, von der allergrößten Bedeutung, weit über die Grenzen Indiens, gewesen ist. Er soll anfangs ein grausamer und furchtbarer Despot gewesen sein, nach seiner Bekehrung zum Buddhismus aber freundlich, mildtätig und freigebig geworden sein. Er speiste täglich 60,000 Mönche und spendete der Kirche unermäßliche Schätze. Unter solcher Begünstigung wuchs die Zahl der Mönche ungeheuer, aber mit ihnen auch die Unordnung und Sektiererei. Doch dieser König wurde gestürzt und nun folgten der Blütezeit des Buddhismus Jahrhunderte der Bedrückung. Aber zur Zeit der Geburt des Heilandes stand er wieder in hohem Ansehen und ganze Völker, unter andern auch die Skythen bekehrten sich zu seiner Moral, brachten aber viel von ihrem Fetisch und Feuerkult hinein, und ist er von da ab sehr vielen Wandlungen unterworfen gewesen.

Der Buddhismus verlor seinen atheistischen und nihilistischen Charakter mehr und mehr und im Lauf der Zeit wurde aus dem Nirwann (dem Nichts des Jenseits) ein Paradies. Um die Zeit der Geburt des Herrn Jesu kam es zur Trennung zwischen dem nördlichen und südlichen Buddhismus. Der südliche, besonders auf Ceylon, beanspruchte die reinere Lehre zu besitzen. Nach dieser Spaltung haben sich die beiden Schwesterkirchen bis zur völligen Unähnlichkeit entwickelt.

Der nördliche Buddhismus erlebte im besonderen mancherlei Sickſale und Wandlungen. Er breitete sich über ganz Vorderindien, ja über China und später auch über Japan aus. Nach diesen Eroberungen verlor er aber in Indien schnell seine Kraft und sank im Ansehen. Um so mächtiger erhob sich der alte Brahmanismus, der sich noch immer behauptet hatte, er nahm die Verfolgungen gegen die Jünger Buddhas wieder auf, welche sich fortan im Norden Asiens, in Tibet, eine neue Heimat suchten. Etwa vom 7. Jahrhundert an hat der Buddhismus sein altes Heimatland Vorderindien verlassen müssen, und Indien gehört heute wieder ganz den Brahmanen. Nur noch Trümmer und Inschriften zeugen jetzt davon, daß in den Ländern des Ganges und Indus Buddha umhergewandelt sei und seine Lehre verkündigt habe.

In Tibet gestaltete sich der Buddhismus zur völligen Abart aus, es kam zur krassesten Menschenvergötterung in dem buddhistischen Papst. Die Priesterschaft hat kein höheres Ziel, als das Volk in politischer und geistlicher Abhängigkeit und in Unwissenheit zu erhalten, es auszunutzen und zu gängeln an der Kette der Religion. Mit stumpfer Empfindung sieht der Tibetaner und Mongole den religiösen Handlungen und Prozessionen zu und macht verständnislos die Gebräuche mit. Wie das: „ave Maria" u. s. w. in den katolischen Ländern, so wird dort das: „om! mani padme! hum!" (Heil! du Kleinod in der Lotosblume! Amen!") hergeplappert. — Man findet diese Gebetsformel an den Giebeln der Häuser und Tempel. Oft stößt man auf lange Ketten von Papier, Seide, Häuten u. s. w., welche an Stricke gebunden sind, die von einem Baum zum andern reichen. Manchmal hängen sie in Schluchten, quer über den Fluß; ja man findet solche, die in grandiösem Meßstabe vom Gipfel eines Berges bis zu dem eines andern reichen, so daß das Tal von ihnen überspannt wird. Jede dieser Ketten ist von dem sich tausendmal wiederholenden Gebet om! mani u. s. w. bedeckt.

Den Höhepunkt dieses religiösen Muhanismus aber bildet die Verwendung, der Gebetsräder, ebenfalls mit jenem Gebete unzählig beschrieben. Es gibt kleinere in den Händen der Leute und größere in den Tempeln und Häusern. In der Vorhalle des Hauses werden sie von jedem Eintretenden gedreht. Sie werden auf den Giebeln der Häuser und Tempeln vom Wind in Bewegung gesetzt, vom Wasser als Mühlen oder über dem Herde vom Rauch getrieben. Diese Gebetsräder sind nicht nur ein Sinnbild des im endlosen Kreislauf unstät vollenden Lebens, welches nach dem Gesetz der Seelenwanderung immer an seinen Anfang zurückkehrt, sondern von allem verschaffen sie dem, der sie dreht oder dem Drehen zusieht, ein Verdienst so groß, als wenn er alle die vor seinen Augen vorüberrollenden Gebete selber gesprochen hätte."

Wir erkennen aus dem Gesagten, daß der Buddhismus dort, wo seine Wiege gestanden und dort wo er eingewandert ist, nicht zum Heil und Segen der Menschheit gereicht hat, und freuen uns auch hier sagen zu können, daß das Wort vom Kreuz im letzten Jahrhundert dort herrliche Siege gefeiert hat und ohne Stolz können wir hinzufügen, es hat dem Herrn gefallen im besondern die Baptistengemeinschaft zu gebrauchen, dem armen, unter die Mörder gefallenen und aus tausend Wunden blutenden Indien, ein Segen zu werden.

Doch wir können nicht schließen, ohne mit tiefem Schmerz der Tatsache zu gedenken, daß die uralten Gedanken, die vor 2400 Jahren im entlegenen Winkel Indiens, von einem Bettelmönch erdacht, am Ende des 19. Jahrhunderts wieder als besondere Lebensweisheit gerühmt werden. Arthur Schoppenhauer hat die Grundgedanken buddhistischer Philosophie mit seinem System verbunden und unsere lernende Jugend wird nur zu oft von ungläubigen Lehrern mit diesem Brot gespeist. Ist da nicht das Wort der Schrift Röm, 1, 21. 22 zu erwöhnen: „Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedanket; sondern sind in ihrem Dichten eitel worden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden."

Es wäre noch viel zu sagen, über Ehe, Familie, bürgerliches und statliches Leben, doch dürften die Leser des schimmlichten Brotes überdrüßig werden und lassen wir es damit genug sein, bemerken nur: der Buddhismus hat sich überlebt. Sein Ziel den menschlichen Daseinstrieb zu ertöten, ist ihm ebenso unmöglich gewesen als Gott von seinem Thron zu stoßen, und anstatt, wie der Begründer tat, Weltflucht zu üben, mästen sich heute die Buddhistischen Pfaffen in ihren Klöstern und führen ein Leben in Völlerei und Ungunst. Der Buddhismus ist ein säen auf's Fleisch gewesen und die Ernte gleicht der Saat.

Die Schwärmer.

Von Christina Roy.

25. Fortsetzung.

Stephan fühlte, wie die Macht der Finsternis ihm nahte. Er begann zu beten; unter bitteren Tränen bat er den Herrn, daß er von ihm nicht verlangen, Peter so zu lieben, daß er ihm Marischka lassen müsse. Aber der Herr schien heute unerbitterlich zu sein.

„Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. — Verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge Mir nach! — Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele? — Ihr seid Meine Freunde, so ihr tut, was Ich euch gebiete! — Was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch! — Gib Mir, mein Sohn, dein Herz!"

So und ähnlich sprach der Herr durch Seinen Heiligen Geist. Er forderte Stephans Herz zum Opfer und das tat wehe, sehr wehe. Stephan hatte gedacht, er habe es Ihm schon längst geschenkt, und jetzt fühlte er, daß es nicht wahr sei, und daß in ihm keine Kraft sei, es zu tun.

Um ihn und in ihm wurde es ganz dunkel, denn in dem Augenblick, als er die Hände rang und sagte: „Ich lasse sie nicht. Herr, ich kann sie nicht lassen!" war es ihm, als ob die lichte, segenbringende Gestalt, die ihn seit seiner Bekehrung umgab, ihn verlassen hätte und er allein geblieben wäre.

Eine Weile lag er am Boden wie tot oder wie einer, den eine schwere Krankheit niedergestreckt habe. Es war ihm wie ein Augenblick der schrecklichen Ewigkeit, die derer wartet, die berufen waren und auch auserwählt, aber nicht treu erfunden, weil sie nicht bis ans Ende beharrt hatten.

Dann ermannte sich Stephan.

„O Herr Jesu, erbarme Dich meiner! Kehre zu mir zurück! Ich kann alles verlieren und hingeben, nur Dich nicht; nur verlaß Du mich nicht! Dir gebe ich mein Herz, hier hast Du es! Gib Marischka dem Peter und schenke Dich mir wieder; denn ohne Dich kann ich nicht leben!"

Es wurde still im Obstgarten. Der Wind bewegte die Zweige und schüttelte die Tautropfen auf Stephan, aber sie brachten ihn nicht dazu, die geschlossenen Augenlider zu öffnen.

Einmal war er der Welt erstorben, dort in N., wo der Teufel und die Sünde in ihm einen treuen Sklaven verloren. Damals war er der Sünde und der Lust gestorben, jetzt aber starb er sich selbst, und dieser Tod war viel schmerzlicher; doch nun war er auch hinter ihm. Er wird nicht mehr selbst sterben und den alten Adam ans Kreuz schlagen müssen; er ist schon fest angeschlagen.

Der Kampf war zu Ende, der Sieg erkämpft, und jetzt kam der Friede, welch ein Friede! Stephan traute sich kaum zu rühren, um diesen unerkannten Frieden, der alle Vernunft übersteigt, nicht zu verlieren.

Der Schmerz, die Bangigkeit, das Entsetzen, alles war vergangen; nur der Friede blieb.

Als der Morgen dämmerte und Peter gerade aufgestanden war, kam plötzlich Stephan.

„Ich habe heute Nacht viel über deine Worte von gestern nachdenken müssen," sprach er ernst, „und ich denke, es ist des Herrn Wille, daß du noch heute mit Marischka sprichst. Wenn Gott ihr Liebe zu dir ins Herz gegeben hat, so wird sie es dir sagen; wenn nicht, Peter, so bedenke, daß wir uns gegen den Willen Gottes nicht auflehnen dürfen, auch wenn er das Herz von uns fordert."

Peter konnte seine Augen von dem Freunde garnicht abwenden. Stephan erschien ihm heute, er wußte garnicht warum, viel größer als sonst. Sie lasen dann zusammen den Brief des Herrn Ingenieurs, nachher das Wort Gottes, zuletzt betete Stephan innig, der Herr möge Peters Angelegenheiten alle zur Ehre Seines Namens ausführen. Dann trennten sie sich.

„Ich gehe jetzt das untere Ende unserer Wiese zu mähen!" sagte Stephan; „auch bei Blaschkos werde ich ein Stück abmähen. Marischka wird nachher kommen zu rechen, da kannst du mit ihr auf die Wiese gehen, und ihr könnt dann miteinander sprechen."

O, wie dankbar folgte ihm Peter! Als er dann nach einer Stunde mit Marischka mit dem Rechen über die Wiese schritt, begegneten sie unweit des Brunnens Stephan mit der Sense über der Schulter; er kehrte von der Arbeit heim.

„Ich habe auch schon gemäht!" rief er ihnen mit einen Lächeln zu. Er schaute aber dabei nur Peter an; dem strahlenden Blick Marischkas wich er sorgfältig aus.

„Danke schön, Stpehan!" Sie reichte ihm die Hand. Er mußte sie nehmen und mußte dabei auch in das liebliche, teure Gesicht schauen. Er fühlte, daß sie ihm immer teuer bleiben werde; aber auch, daß er genug Kraft habe, dies große Glück Peter zu gönnen.

„Ich will euch nicht aufhalten," sagte er, „damit ihr das Gras, solange es noch im Schatten ist, aufrechen könnt, es ist noch sehr jung und würde sonst schnell vertrocknen." Sie schauten ihm eine Weile nach, wie er weiterschritt; die Sense auf seiner Schulter blitzte im Sonnenschein.

Sie hatten bald gerecht und das Gras zusammen gebunden. Sie sprachen über den Brief des Ingenieurs, und Marischka, der Peter erst jetzt die Absicht seines Wohltäters mitteilte, hörte mit Staunen davon. So kamen sie dahin, wo Peter hinaus wollte. Marischka half ihm selbst darauf durch eine Frage.

„So bleibst du dann nicht mehr Weber, Peter? Aber warum? Gefällt dir das Handwerk nicht mehr?

„Mir wohl; aber von der Weberei kann man nicht gut leben."

„Ihr beiden braucht doch nicht soviel!" sprach verwundert das Mädchen.

„Wir werden nicht immer nur zwei sein, Marischka," sagte Peter und schaute das Mädchen an.

Sie verstand ihn: „Du denkst ans Heiraten?"

„Wundert dich das Marischka? Ich bin jung, und die Mutter ist alt, und ich habe sonst niemanden auf der Welt. Nun, ist es da so sonderbar, daß ich nicht allein bleiben will, daß ich jemanden haben möchte, der mit mir Freud und Leid teilt, für die ich arbeiten könnte; kurz, daß ich eine Frau haben möchte, die mit mir Gott dienen will?"

„Es wundert mich nicht!" antwortete das Mädchen und errötete unter den Blick Peters; „ aber du hast früher nie darüber gesprochen."

„Auch jetzt würde ich nicht davon sprechen, "sagte Peter und neigte sich zur Kameradin, „wenn ich dich nicht fragen wollte, ob du auf mich warten möchtest, bis ich von Deutschland zurück komme."

„Aber Peter!" Sie trat einen Schritt zurück.

„Ach Marischka, ich habe dich schon lange lieb gehabt, sehr lange; und wie lieb ich dich jetzt habe, kann ich dir garnicht sagen. Ich weiß, daß ich deinem Vater als ein armer Mensch nicht genügen werde, darum gehe ich in die Anstalt, um etwas zu lernen. Wenn ich dann eine Anstellung bekomme, wo ich eine Frau ernähren kann, werde ich ihn bitten, dich mir zu geben, wenn du mich magst. Ich habe keine Erdengüter, nicht einmal einen Namen von meinen Eltern; aber ich habe einen Vater im Himmel und den neuen Namen, den mir der Herr Jesus gegeben hat. Wenn du mich lieb haben kannst, so versprich mir, daß du auf mich warten willst und mein werden wirst, wenn du dich meiner nicht schämst."

Peter sprach's. Er schaut das Mädchen an und weiß nicht, was er denken soll, daß sie ihn so still, ohne ein Wort der Erwiderung ausreden läßt, daß sie dasteht, so blaß, die Augen auf den Boden geheftet. Bei den letzten Worten bewegt sie sich ein wenig. — Ja, er weiß nicht, was er denken soll von seiner Kameradin, als sie mit einmal ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckte.

„Marischka, was ist dir?" sagte er erschrocken und wollte ihr die Hände von Angesicht wegziehen. Sie ließ es sich gefallen und schaute ihn unter Tränen an.

„Peter, ich würde mich deiner nicht schämen; denn du bist Gottes Kind. Ich habe dich lieb wie meinen eigenen Bruder. Es tut mir sehr leid, daß du so verlassen bist in der Welt. Ich würde dich gern heiraten, auch wenn du ein armer Weber wärest; meinetwegen brauchtest du nirgendhin zu gehen aus unserm Kopaniziengebirge. Wir hätten genug auch für deine Mutter. Und wenn ich wollte, würde auch der Vater nichts dagegen sagen. Aber ich kann dich nicht heiraten."

Schluchzen erstickte die letzten Worte.

„Du kannst nicht?" Peter griff nach der Hand des Mädchens und hielt sie fest in seiner erkaltenden. „Warum kannst du nicht, wenn dich meine Armut und sonst nichts hindert?"

„Darum, Peter, weil ich auch als deine Frau immer nur an Stephan denken müßte, so wie ich seit seiner Krankheit Tag und Nacht an ihn denken muß. Ich kann nicht dafür, Peter. Niemanden in der Welt hätte ich es gesagt, aber dir gegenüber mußte ich es tun; denn ich würde dich und mich betrüben, wenn ich es nicht sagte."

„Und weiß Stephan davon?" kam es finster über Peters Lippen.

„Stephan? Wie sollte er davon wissen?" erwiderte das Mädchen und richtete sich stolz auf. Aber als sie die Blässe und den Schmerz des Jünglings sah, kniete sie neben den Grasbündel nieder, barg das Gesicht in die Hände und weinte bitterlich. Er tat ihr so leid, aber sie konnte ihm nicht helfen.

„Weine nicht Marischka!" sprach Peter nach einer Weile, „ich glaube dir, daß du nicht kannst, und wundre mich auch nicht. Wer Stephan mit mir vergleicht, wird sich immer für ihn entscheiden. Ich werde dir das Bündel aufheben. Gehen wir nach Hause."

Sie stand auf, trocknete ihre Tränen und reichte ihm die Hand:" Peter, sei nicht böse!"

Er nahm die dargebotene Hand, behielt sie eine Weile und sprach: „Ich bin dir nicht böse!"

Fortsetzung folgt.

Bericht des Sonntagschulmissionars G. Henke.

(Schluß).

Das Kinderfest in Lipuwek.

Lipuwek ist ein schönes Dorf, von etwa 30 Landwirtschaften, ungefähr 20 Höfe gehören unseren Geschwistern an, unter diesen sind mehrere recht wohlhabend. Sie haben eine zweckentsprechende Kapelle, gehören als Station zur Plouschewizer Gemeinde und wohnen etwa 40 Werst von Lublin ab, in der Nähe der Bahnstrecke Kowel. Die Sonntagsschule besteht seit dem Jahre 1895 und hat in dieser Zeit manchen Erolg aufzuweisen gehabt. Das Lehrerpersonal scheint tüchtig und fleißig zu sein. Befremdend war mir nur das gänzliche Fehlen der weiblichen Lehrkräfte. Immer wo mir solche Sonntagschulen begegnen, scheinen sich folgende zwei Schäden eingebürgert zu haben. 1) Entweder sind die lieben Schwestern am Orte allzusehr bescheiden, verkennen deshalb ihre vor Gott gestellte Aufgaben und beiben so sündhafte Müßiggängerinnen, oder 2) die leitenden Brüder behandeln sie mit Unachtsamkeit, die in unverzeiliche Unbescheidenheit ausarten kann und vor Gott ebenso sündhaft ist, wie jedes andere Laster. Christus hat durch seine Erlösung das Weib neben den Mann gestellt und unsere Mädchen in der Sonntagschule, brauchen durchaus geheiligte Schwestern als Lehrerinnen.

Bitte teuren Mitarbeiter, sucht wo irgend dieser Mangel sich eingebürgert hat, demselben abzuhelfen, denn wo erst ein Wille ist, findet sich auch ein Weg.

Die teuren Geschwister in Lipuwek fanden am 8. August auch Zeit und Gelegenheit das erste Kinderfest seit dem Bestehen ihrer Sonntagschule zu feiern. Am Sonntag morgen übertrug mir Br. Aschendorf, drei bekehrte Sonntagschüler zu taufen, weil ich vor der Obrigkeit als des teuren Bruders Gehilfe gelte, mußte ich mich fügen und vollzog diese heilige Handlung im nahen Wasser. Nach der Morgenandacht von Br. Pidde geleitet, hatte ich Gelegenheit vor überfüllter Kapelle, über die Arbeit an der Jugend, zu den Zuhörern zu reden. Anschließend an den Vormittagsgottesdienst war Einführung der Neugetauften, und die Feier des heiligen Abendmahles von Br. Aschendorf geleitet.

Gegen 2 Uhr nachmittag begann das eigentliche Fest im Kapellen-Garten. Es waren draußen Bänke hergerichtet und die vielen Gäste aus allen Himmelsrichtungen fanden bequem Raum. Aus Mogilnica waren fast alle Geschwister, samt ihrem Prediger Br. Pelzer und ihrer zahlreichen Sonntagschule, zum Fest gekommen. Sinnreich wurden die Kinder der zwei Sonntagschulen durch rosa und himmelblaue Schleifen bezeichnet. Auf die Mitte eines Blumenbeetes wurde der Tisch gestellt, rechts saß die Sonntagschule Lipuwek, links Mogilnica. Hinter dem Tisch auf einer neuen Erlenbank, die Prediger, Diakonen und Sonntagschul-Oberlehrer. Es war schön den Gesängen der Kinder zu lauschen, die Ansprachen der verschiedenen Brüder zu bewundern, die mit vielen Fleiß vorgetragenen Gedichte und Gespräche der Sonntagschüler zu hören und gegen Schluß des Festes den gesunden Apetit der Großen und Kleinen beim Festmahl, das aus Kaffee und Kuchen bestand, zu sehen. Interessant war die große Aufmerksamkeit der Kinder. Trotzdem das Fest über vier Stunden dauerte, hielten sie dennoch tapfer auf ihrem Standpunkte aus. Nach Vesper schien ihr Geist im gestärkten Körper erst recht rege geworden zu sein, denn das Aufsagen der Gedichte wollte gar kein Ende nehmen und nur der nahende Abend war imstande zum Abschluß zu mahnen.

Mit einem herzlichen Dankgebet zu Gott und innigen Abschiedsgrüssen schieden wir von den teuren Geschwistern in Lipuwek, mit dem Bewußtsein ein herrliches Fest verlebt zu haben.

Mögen reine Feste
Jung und alt erfreu'n.
Und auch alle Gäste,
Sich dem Heiland weih'n.
Dann wird Himmelswonne
Jedes Herz durchglüh'n,
Und die Gnadensonne
Sünderherzen zieh'n.

W. K. Seibel.



Manche Erfahrungen.

Am 30. April machte ich mich auf den Weg zur Konferenz nach Altdanzig. Unterwegs mußte ich bei Russen und Deutschen übernachten, konnte überall von Jesu erzählen und Traktate verteilen. Man muß es erfahren, daß zwischen Deutschen und Russen kein Unterschied im wahren Christentum ist. Als ich in Ospensk beim Abendbrot zu Tisch betete und von Christum anfing zu erzählen, wurde ich von der Familie umringt und mit der größten Begierde angehört. —

Am 6. Mai kam ich mit mehreren Geschwistern glücklich in Altdanzig an. Mein Quartier wurde mir bei Geschwister M. Mannsbecher angewiesen, wo ich mich recht glücklich fühlte. Dank dem Herrn, daß auch ich, der Geringste seiner Kinder, teil nehmen konnte an der Konferenz, wie auch am Kinderfest. Hier mußte ich das Gegenteil von dem erfahren, womit sich so viele Schwestern rechtfertigen, nämlich, daß die S.-Schularbeit den Brüdern gehöre. Ich sah, wie die liebe Schwester Wenske das Boot der S.-Schule ruderte, daß es eine Freude war anzusehen. Es ging wohl vielen Geschwistern wie mir, daß ich in Wahrheit mit dem Dichter singen konnte:

„In Deinem Dienst, o treuer Herr,
Wird's alle Tage herrlicher;
Je treuer eine Seele liebt,
Je mehr ihr Deine Liebe gibt."

Jetzt ging es mit Geschw. Georg nach Kutschebei ins Arbeitsfeld. Bei den Hausbesuchen konnte man manchem Sünder ins Gewissen reden wegen seinem Zustand, auch verkauften und verteilten wir Traktate. Zu Pfingsten durfte ich vor einer ziemlich besuchten Versammlung Gotteswort lesen. Auf die Bitte eines uns nahestehenden Freundes Ulbrich fuhr ich mit ihm am zweiten Pfingsttage auf Chutor Petrowski, wo er dafür sorgte, daß ich zweimal vor einer Versammlung Gottes Wort lesen konnte. Nach der Versammlung wurden Fragen an mich gestellt, die ich mit dem Worte Gottes beantwortete. Ich durfte hier auch erfahren, wie bei einigen, die gleichgültig über sich selbst waren, die Frage aufstieg nach Apostg. 16, 30. Beim Zurückfahren fuhr mein Freund Ulbrich auf meine Bitte hin in den Sachradow-Dörfern Nr. 7 zu Geschwister Nickel, wo wir einiges über die Arbeit am Werke des Herrn besprachen. Br. Nickel gab das Versprechen, uns auf unserem Arbeitsfelde mit Besuch und Gebet zu helfen. Von hier gings am 21. Mai per Bahn nach Rjadowaja. Mit Geschwister Steinborn fuhr ich zu Geschw. Rewitz, woselbst auch Br. Schilling ankam. Von hier gings mit Br. Rewitz per Achse nach Alexanderfeld zu Geschw. Kieling und konnten wir uns einige Tage mit den Geschwistern freuen an den Segnungen, die wir an dem Tauffeste genossen.

Am 25. Mai begann unsere Reise mit Br. Henke, wie es auf der Konferenz besprochen wurde. Wir fühlten uns zusammen recht brüderlich und herzlich verbunden. Die 22 Tage, die wir zusammen gereist, verflossen schnell. Gern hätten wir noch die Bellagw. Gemeinde besucht, doch mancher Familienverhältnisse halber, eilte Br. Henke heimwärts.

Will noch kurz einiges von meinen Erfahrungen außer und im Dongebiet mitteilen. Habe hier im Dongebiet vom 1. Juli 1908 bis 1. Juli 1909, 35 Versammlungen und einigen Beerdigungen beiwohnen und mit dem Worte Gottes dienen dürfen. Bei uns in den nächsten russischen Dörfern bekehrten sich mehrere Personen, denen wir auch mit Schrift ud Wort die Bruderhand reichen konnten. Kürzlich teilten mir russische Geschwister mit, daß sie sich mit manchem Neubekehrten noch nicht vollständig freuen können, weil im täglichen Leben zu wenig Christentum zu sehen ist. Doch ohne viel darauf zu achten wurden einige getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Die Frucht blieb nicht aus. Durch ihr freches Benehmen der Welt und Geistlichkeit gegenüber haben auch manche unschuldige Geschwister mit einigen von ihnen im Gefängnis gesessen. Die Welt jubelt und freut sich, und uns kann solches auch keinen Segen bringen. Gott schenke uns Gnade auf das Wort Matth. 3, 8—9 zu merken, dann werden die Gemeinden vor manchem Unsegen bewahrt bleiben. Herr, schenke uns Gnade und offene Augen!

Herzlichen Dank allen Freunden und Geschwistern für freundliche Liebesweise. W. K. Seibel.



Umschau.

Inland.

Wloclawek. Brände infolge Blitzschlages. Eine nicht geringe Sensation rief in der Umgegend von Wloclawek ein Gewitter hervor, während welchem durch drei Blitzschläge drei Brände auf den Landgütern der Herren Kretkowski ausbrachen. Die größten Verluste erlitt Herr Ignacy Kretkowski, der Besitzer des Vorwerks Grodno, da das ganze Vorwerk mit Ausnahme des Gutshofes niederbrannte. Das lebende Inventar konnte gerettet werden. Gleichzeitig brach im Vorwerk Wislawic, das Herrn Stephan Kretkowski gehört, infolge Blitzschlages Feuer aus, wobei eine Getreidescheune niederbrannte. Im Vorwerk Baruchow des Herrn Leon Kretkowski brannte infolge Blitzschlages ein Getreideschober nieder.

Leichenverbrennung. Wie die „Rossija" mitteilt, ist beim Heil. Synod unter dem Vorsitz des Bischofs Nikodim von Rjasan eine Kommission eingesetzt worden, die ihr Gutachten abgeben soll über den Gesetzentwurf des Medizinalkonseils des Ministeriums des Innern, betreffend die Leichenverbrennung und die Errichtung von Krematorien.

Hohes Alter. Kürzlich erschien im Moskauer Stadtamt der 118-jährige Greis Knjaskow und bat, ihn in seine Heimat, ins Gouv. Rjasan, abfertigen zu wollen. Während der Napoleonischen Ivasion hat Knjaskow in Moskau gewohnt, in einer Stellung als Kommis an der Sretenka. In dem Gedächtnis des alten Mannes leben noch viele interessante Episoden aus jener Zeit. Ungeachtet seines hohen Alters ist Knjaskow noch recht rüstig und wandert zu Fuß nach den verschiedenen heiligen Stätten in Rußland. Vor 35 Jahren ist dem Greis ein Bein amputiert worden.

Ausland.

Lemberg. In den galizischen Petroleumgruben bei Tustanowice wütet seit Donnerstag morgen ein Brand. Das Feuer brach in einem Oelreservoir aus. Es hat bereits 3500 Zisternen Rohöl ergriffen und breitet sich noch weiter aus. Die Löschaktion ist vollkommen aussichtslos. Die Feuerwehren beschränken sich auf die Lokalisierung des Brandes. Der bisherige Schaden beträgt eine halbe Million Kronen.

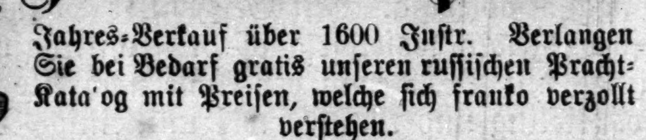
London. Die „Times" brachten einen kurzen Auszug aus dem Bericht über die Peary-Expedition, den Peary telegrafisch übermittelt hat. Peary verließ am 29. Februar das Schiff „Roosevelt" und begab sich im Schlitten nach Norden. Vom 2. bis 11. März wurde er durch das offene Meer aufgehalten. Am 11. März überschritt Peary den 84. Grad nördlicher Breite, am 27. März den 87. Breitengrad; am 29. März stand er vor dem offenen Meer, das ihn am weiteren Vordringen hinderte; am 2. April passierte er den 88. Breitegrad und am 6. April erreichte Peary den Nordpol. Am 27. April langte Peary wieder auf dem „Roosevelt" an; am 18. Juli verließ er mit dem Dampfer Kap Sheridan und am 26. August Kap York. Außer Dr. Margin, der nördlich vom Kap Kolumbia im Meere ertrunken ist, sind alle Teilnehmer der Expedition auf Labrador wohlbehalten eingetroffen.

Rom. Die vulkanische Tätigkeit des Vesuvs erwacht nach dreijähriger Ruhe wieder. Kolossale Gas- und Dampfwolken werden aus dem Zentralkrater ausgestoßen, in dessen Nähe Führer heftiges unterirdisches Rollen feststellten.

Nordpol erreicht. Cooks Reisebericht. Am 19. Februar 1908 verließ die Expedition Annotok, um den Nordpol zu erreichen. Sie bestand aus Dr. Cook, zehn Eskimos, 103 Hunden, 11 Schlitten und nahm den Weg westwärts auf dem Eise über den Smithsund, dann quer durch Ellesmereland durch

den Nansensund bis Landsend an der westlichen Küste von Grantland. Die bemerkenswerteste Tatsache von dieser Etappe war die große Kälte. Hier erreichte die Temperatur 83 Grad Fahrenheit unter Null. Die Leute haben sehr gelitten; einige Hunde sind erfroren. Am 18. März drang die Expedition ins Polarmeer vor vom nördlichsten Punkt des Axel Heiberglands aus. An diesem Tage verließen 6 Eskimos mit 46 Hunden die Expedition und kehrten zurück. Am 21. März begann die Ueberschreitung des Packeises zum Pol. Zwei Eskimos kehrten um, so daß nur noch drei Personen übrig blieben, um die Polreise fortzusetzen, nämlich Cook und die zwei Eskimos Itukisuk und Ahwilah mit 26 ausgewählten Hunden. Am 30. März wurde die Ortsbestimmung vorgenommen. Man war auf 84 Grad 47 Minuten nördlicher Breite und 86 Grad 36 Minuten westlicher Länge. Im Westen wurde Land gesichtet. Der 7. April war bemerkenswert durch die Erscheinung der Mitternachtssonne. Am 8. April erneute Ortsbestimmung: Breite 86 Grad 36 Minuten nördlich, Länge 84 Grad 2 Minuten westlich. Die durchschnittliche Schnelligkeit seit dem 30. März war täglich 11,1 Meile. Jenseits des 86. Parallelkreises gab es weniger Eisspaltungen, auch waren sie weniger störend, mit geringem Eis am Rande. Vom 87. bis zum 88. Grad wurden Anzeichen von Landeis bemerkt. Am 14. April ergab die Ortsbestimmung: Breite 88 Grad 21 Min., Länge 95 Grad 52 Min. Das Packeis wird beweglicher, Temperatur 40 Gr. Fahrenheit unter Null. Am 21. April ergab die Ortsbestimmung: 89 Grad 59 Min. 16 Sekunden. Nach neuem Vorgehen wurden noch einmal Beobachtungen angestellt mit dem Ergebnis: 90 Grad nördlicher Breite. Der Nordpol war erreicht. Temperatur 38 Grad Fahrenheit unter Null. Am 23. April Antritt der Rückreise. Die Richtung nahm Cook weiter westwärts, da er auf Fortsetzung der östlichen Eistrifft rechnete. Nach dem 87. Grad wurde das Eis wegen der rasch vorschreitenden Jahreszeit schwer passierbar. Die letzten Daten vom 24. Mai 1908 bis 21. Mai 1909 geben eine kurze Schilderung der Rückreise bis Kopenhagen.

Aus Battle Harbour wird dem Reut. Bur. telegraphiert, daß der Neger Hanson, Pearys persönlicher Diener, erklärt, er habe der Hissung der amerikanischen Flagge am Nordpol beigewohnt. Das widerspricht aber der aus der Umgebung Pearys kommenden Behauptung, daß Peary nur mit einem Eskimo den Nordpol erreicht habe, Hanson und die übrigen Eskimos aber eine Tagereise weit zurückgeblieben seien. Bei der Ankunft des Labradorpostbootes in St. Johns wurde auf Grund einer absolut authentischen Information gemeldet, daß Peary und Bartlett eine Südpolexpedition beschlossen haben. Sie hätten an Bord der „Roosevelt" bereits Ausrüstungsmaterial für dieses Unternehmen gesammelt. Pearys Frau erklärte aber bekanntlich, daß Peary nach dieser Reise auf seinen Lorbeeren ausruhen werde. Vielleicht ist die Nachricht nur dazu bestimmt, die Unterstützungsfreudigkeit für die Scottsche Expedition zu heben.



Redakteur und Herausgeber: **Woldemar Baron Üxküll.** Gedruckt in der Buchdruckerei J. A. Frey u. Co., Riga, gr. Königstr. Nr. 28.